

Predigtreihe in den Sommerferien:

Der Kern des Glaubens

III. „Die wahre Gemeinschaft“

(13. September 2026 – St. Michael Wolfratshausen)

So jemand spricht: „Ich liebe Gott“ und hasst doch seine Brüder, der treibt mit Gottes Wahrheit Spott und reißt sie ganz darnieder. Gott ist die Lieb und will, dass ich den Nächsten liebe gleich als mich. [EG 412] Liebe Gemeinde, das Lied, das wir eben gesungen haben, bringt es auf den Punkt: Wenn unser Glaube im Kern das Vertrauen auf die Liebe Gottes ist, dann muss sich das auch in unserem Verhalten, in unserem Umgang miteinander zeigen!

Doch muss uns dann nicht ein Blick auf die Geschichte und Gegenwart der christlichen Gemeinschaft, der Kirche, im Grunde tief beschämen? Müsste sich unser Gottvertrauen nicht eigentlich in einer Gemeinschaft der Nächstenliebe zeigen, die frei ist von Machtgelüsten, Krieg und gegenseitiger Unterdrückung? Ist dann nicht wirklich – wie es Kritiker des Christentums immer wieder hervorheben – die Kirchengeschichte selbst der Beweis unseres Irrtums?

Zumindest die „Volkskirchen“ waren doch durch die Jahrhunderte und bis in unsere Zeit hinein immer wieder beteiligt an Unterdrückung und Ausbeutung, an Unrecht und Krieg. „Im Namen der Religion“ wurden und werden Kriege geführt, Menschen in ihrer Freiheit beschnitten und zwangsweise „missioniert“, ungerechte Machtverhältnisse gerechtfertigt und Kritiker bekämpft. Das gilt für das Christentum nicht weniger als für andere Religionen.

Führt nicht die enge Verflechtung mit der Gesellschaft selbst in unserer Kirche immer wieder zu Uneindeutigkeit und zur Mitbeteiligung an ungerechten Lebensbedingungen – etwa durch Geldanlagen auf dem Kapitalmarkt oder durch arbeitsrechtliche Regelungen, die in der Gesellschaft als Kompromiss verschiedener Interessen nachvollziehbar scheinen, aber einer Gemeinschaft, die sich auf Liebe gründet, eigentlich nicht angemessen sind?

Kleine Glaubensgemeinschaften wie Freikirchen oder Sekten sind offensichtlich leichter in der Lage, sich gegen gesellschaftliches Unrecht abzugrenzen und sowohl in ihren Eigentumsverhältnissen als auch durch die Verweigerung von Waffengebrauch und Kriegsdienst konsequente Zeichen ihres Glaubens zu setzen.

Die Sehnsucht nach solchen Formen einer kleinen, scharf nach außen abgegrenzten Gemeinschaft, die die Liebe Gottes zum eindeutigen Maßstab des Zusammenlebens erhebt, zieht sich durch die ganze Geschichte der Kirche. Schon die Urgemeinde in Jerusalem hat für kurze Zeit versucht, ein Leben in Gütergemeinschaft und Nächstenliebe zu etablieren. Und seither fanden sich immer wieder kleine Gruppen von Christen zusammen, um ganz nach den Geboten des Glaubens zu leben und so zu einer sichtbaren *Gemeinschaft der Heiligen* zu werden.

Doch leider artet diese Sehnsucht nach der perfekten Gemeinschaft schnell in einen religiösen Leistungsdruck aus, der dem christlichen Menschenbild von Grund auf widerspricht. Denn nicht nur die Orientierung an der Liebe Gottes ist für unseren Glauben maßgeblich, sondern ebenso sehr die Wahrnehmung von Schöpfer und Geschöpf, also die Selbsterkenntnis unserer Endlichkeit und Fehlbarkeit, die uns von Gott unterscheidet.

Das bedeutet für uns nicht nur als einzelne Menschen, sondern auch als Gemeinschaft, dass wir die Grenzen unserer Macht wahrnehmen und annehmen lernen müssen. Für die Kirche gilt wie für jeden von uns, dass wir *Sünder und gerecht zugleich* sind, dass wir als Glaubende und als Glaubensgemeinschaft uns dadurch von anderen unterscheiden, dass wir unsere Grenzen und Fehler nicht verdrängen und verleugnen müssen, sondern dazu stehen – im Vertrauen auf die Liebe Gottes, die uns trägt. Symbolisch bekennen wir das am Beginn jedes Gottesdienstes.

Dadurch werden wir frei, an uns zu arbeiten und uns zu bessern, statt dass wir unsere Versäumnisse nur verteidigen und rechtfertigen, weil unser Wert nicht davon abhängt – weder als Einzelne noch als Gemeinschaft! Und trotz aller Schuld, die Christen und Kirche im Lauf der Geschichte auf sich geladen haben, hat diese selbstkritische und auf Besserung gerichtete Grundhaltung auch ihre Erfolge vorzuweisen – freilich immer als Leistungen der gesamten Gesellschaft und nicht der Kirche allein: Das staatliche Gewaltmonopol, das das Fehderecht und damit die gewaltsamen Auseinandersetzungen innerhalb der Gesellschaft abgelöst hat, die Sozialgesetzgebung des Staates als geregelte Hilfe für die Armen, die Grundrechte als Anerkennung der Menschenwürde und ihrer Konsequenzen – alle diese sozialen Verbesserungen sind auf dem Fundament des christlichen Menschenbilds entstanden.

Doch halt! Bevor wir jetzt in einen christlichen Fortschrittsglauben verfallen und das allzu optimistische Bild einer immer christlicheren und immer mehr der Nächstenliebe verpflichteten Gesellschaft zeichnen, müssen wir uns daran erinnern, dass sich leider auch Unmenschlichkeit und Allmachtswahn ständig weiterentwickeln und damit unsägliches Leid verursachen und die gesamte Menschheit bedrohen. Aller Menschlichkeit zum Trotz werden immer perfektere Waffen, auch Massenvernichtungswaffen entwickelt; Terror und Gewalt, Entrechtung und Ausbeutung von Menschen finden immer neue Wege und Ziele!

Was wir als Einzelne und in der Gemeinschaft der Kirche einsehen müssen, gilt offensichtlich auch für die Gesellschaft und Menschheit als ganze: Alles Vertrauen auf unsere Leistung, auf unseren Erfolg und unsere Fortschritte ist trügerisch; immer wieder müssen wir ertragen, dass wir an unsere Grenzen stoßen. Es ist kein Wunder, dass viele Menschen angesichts der ständigen Erfahrung von Egoismus, Unterdrückung und Gewalt alle Hoffnung auf eine Gemeinschaft aufgegeben haben, die von Vertrauen und gegenseitiger Hilfe geleitet wird, und nur noch ihre eigenen Interessen im Blick haben.

Vielleicht, liebe Gemeinde, geht es uns selbst ja manchmal auch so, dass wir nahe daran sind, zu resignieren. Aber wenn wir unser Gottes- und Menschenbild ernst nehmen, wenn wir darauf vertrauen, dass die Liebe mehr ist als ein Versuch von uns Menschen, anders miteinander umzugehen, nämlich die Kraft Gottes, die uns trägt und unserem Leben Sinn und Richtung gibt, dann gibt es dazu keinen Grund! Dann lohnt es sich trotz allem, für Liebe und Vertrauen einzutreten und der Logik der Gewalt zu widersprechen, weil alle Macht, aller Egoismus und alle Unterdrückung spätestens im Tod ihre Grenze finden und ins Nichts führen, während die Liebe als Kraft Gottes Bestand hat und weiterwirkt. Das Besondere der christlichen Gemeinschaft ist nicht, dass sie besser oder perfekter wäre als die übrige Welt, sondern dass sie von diesem Vertrauen auf die Kraft der Liebe Gottes getragen ist. Bewirken kann diese Hoffnung freilich nur etwas, wenn die Kirche sie nicht für sich behält und sich abschließt, sondern sich öffnet und möglichst vielen Menschen daran Anteil gibt! *Ihr seid das Salz der Erde! Ihr seid das Licht der Welt!* So heißt es in der Bergpredigt [Mt 5,13f]. Und am Ende des Matthäusevangeliums steht der Auftrag Jesu an seine Jünger: *Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker!* [Mt 28,19]

Das bedeutet, dass es keine Abstufung und Abgrenzung zwischen christlicher Gemeinschaft und Welt geben soll. Die Kirche ist, wie es im Apostol. Glaubensbekenntnis heißt, die *Gemeinschaft der Heiligen*, aber sie ist es nicht exklusiv, in Abgrenzung zu allen anderen, sondern nur als „Kirche für andere“, wie Dietrich Bonhoeffer es formuliert hat.

Liebe Gemeinde, nur durch das Vertrauen auf die Liebe Gottes unterscheidet sich die christliche Gemeinschaft von anderen Menschen, und *wahre Gemeinschaft* ist sie nur, wenn sie sich konsequent mit ihnen verbindet und dieses Vertrauen in Wort und Tat weitergibt – als Ebenbild der Menschwerdung Gottes. Beides feiern wir auch im Abendmahl – das Vertrauen auf die Liebe Gottes und die Offenheit für alle; deshalb sind bei uns ganz ausdrücklich alle eingeladen: Große und Kleine, Mitglieder und Gäste, Evangelische und Katholische, Glaubende und Zweifler! Christus lädt ein; wer sollte dieser Einladung Grenzen setzen?

Der Friede, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christus Jesus, unserem Herrn. AMEN